

## Kult, Burgen, Wasser und Grenzen Eine kleine Geschichte des Oberen Donautals

Das Durchbruchstal der Donau durch die Schwäbische Alb und zumal deren knapp 30 Kilometer langer canyonartiger Abschnitt vom Lehenbühl bei Fridingen bis zu den Felshöhen von Eremitage und Amalienfelsen bei Inzigkofen nimmt in der Siedlungs- und Kulturgeschichte Südwestdeutschlands eine ganz besondere Stellung mit markanten Eigen tümlichkeiten ein. Bis zur Verkehrserschließung des Tales seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst mit einer durchgehenden Straße und sodann einer mit zahlreichen Tunnels und Brücken durchaus spektakulären Eisenbahnlinie von Sigmaringen nach Tuttlingen bildete die bis zu 200 Meter in den Jurakalk eingegrabene Donau eine Verkehrsbarriere und zugleich ein Siedlungshemmnis. Abgesehen von einem schlechten Weg von Thiergarten nach Beuron waren die Siedlungen im Talgrund bis vor etwa 150 Jahren nur über Stichstraßen von den Höhen erreichbar, überörtliche Fernstraßen umgingen allesamt das unwegsame Donautal mit seinen vielen Engstellen und bis an den Fluss reichenden Felsüberhängen. Über weite Strecken bietet die in Schlingen verlaufende, oft nur um die 100 Meter breite, aufgeschotterte Talsohle wenig Platz nicht nur für Verkehrswege, sondern auch für Siedlungen, die sich denn auch auf die wenigen landwirtschaftlich nutzbaren Talweitungen beschränken. Städte finden sich in Gestalt von Sigmaringen, Fridingen, Mühlheim und Tuttlingen nur am Rande des engen Durchbruchstals, die Dorfsiedlungen sind mit Häusern im Tal, Neidingen und Gutenstein von geringer Zahl und durchweg bescheidener Größe. Häufiger begegnen Einzelhöfe und Weiler wie das Jägerhaus, die Bronner Mühle, Langenbrunn, der Talhof unterhalb von Schloss Werenwag, die Neumühle, Weiler/Thiergarten und Dietfurt sowie als Sonderfall die Klostersiedlung Beuron, der erst seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ein bürgerlich und touristisch geprägtes Dorf zuwächst.

Die wichtigsten Etappen und Besonderheiten in der von der spezifischen Topographie bestimmten Siedlungsgeschichte des Oberen Donautales von der Alt- und Mittelsteinzeit über das Mittelalter bis in die Gegenwart werden im Folgenden unter den Rubriken Kult, Burgen, Wasser und Grenzen vorgestellt.



Urnenfelderzeitlicher Estrich mit Kreisornament aus der Burghöhle Dietfurt.

### Kult

In den Höhlen des Oberen Donautales begegnen die ältesten Spuren des modernen Menschen in der jüngeren Altsteinzeit (Aurignacien) und vor allem der postglazialen Mittelsteinzeit, wo bedeutende Funde aus verschiedenen Höhlen mit dem «Beuronien» sogar einen vor- und frühgeschichtlichen Epochenbegriff geprägt haben.<sup>1</sup> Neben den Hinterlassenschaften der steinzeitlichen Jäger und Sammler finden sich in den Höhlen sowie auf den Felsen und den angrenzenden Abhängen des Oberen Donautals alsbald auch zahlreiche Zeugnisse religiös-kultischer Praktiken und Riten. Der herausragende Fundplatz mit einer nahezu durchgehenden menschlichen Nutzung über rund 14.000 Jahre von der Endphase der letzten Eiszeit bis ins Mittelalter ist die ca. 40 Meter lange Tunnelhöhle unterhalb der heutigen Burgruine Dietfurt. Neben dem mit seinen Schnittmarken auf einen komplexen Totenritus verweisenden Fragment eines Hinterhauptbeins aus dem Jungpaläolithikum hat insbesondere ein durch Feuereinwirkung ziegelhart gebrannter Lehmestrich mit einem 85 Zentimeter durchmessenden Kreisornament aus sechs konzentrischen Ringen aus der spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur (ca. 1000 – 900 v. Chr.) für internationales Aufsehen gesorgt.<sup>2</sup>



*Kloster Beuron auf einer Fotografie von Edwin Bilharz von 1867, vier Jahre nach der Wiederbesiedlung der seit der Säkularisation verwaisten Klosteranlage durch die Benediktiner, die das barock bestimmte bauliche Erbe der Augustinerchorherren in den folgenden einhundert Jahren zu einer das Tal beherrschenden Klosterstadt erweitern.*

Gleichfalls aus der späten Urnenfelderzeit sowie der späteren Latènezeit begegnen in abgelegenen Höhlen und auf exponierten Felstürmen wie dem Petersfels bei Beuron größere Mengen an Keramiküberresten sowie von starken Feuern geformte Brandplätze, die ebenso einen kultischen Hintergrund nahelegen. Der auf dem Felsplateau der Eremitage bei Inzigkofen unterhalb eines markanten Felsentors geborgene spätbronzezeitliche Hortfund mit acht bronzenen Zungensicheln, einer von der Nordsee stammenden Wellhornschncke und einem Eberzahn wird von den Archäologen als Opfer- oder Weihegabe an einem Naturheiligtum oberhalb der Donau gedeutet.<sup>3</sup> Damit nicht genug kam auf der Felskuppe der Eremitage und damit außerhalb der damaligen Siedlungen ein aufwändig in das Gestein eingetieftes Grab von zwei offenkundig durch Gewalt umgekommenen Reitern sowie von zwei Kindern aus merowingischer Zeit zum Vorschein. Auch hier ist ein religiös-kultischer Hintergrund für die Wahl der Grabstelle zu vermuten.<sup>4</sup>

Auch wenn aufgrund der fehlenden schriftlichen Quellen vieles bei diesen teilweise spektakulären Höhlen- und Bodenfunden aus dem Oberen Donautal unsicher und spekulativ bleibt, so ist doch unstrittig, dass es sich um besondere Funde an besonderen Plätzen handelt, die aus der Breite der archäologischen Überlieferung in den Landkreisen Sigmaringen und Tuttlingen herausragen. Andererseits findet die Normalität und Breite der vor- und frühgeschichtlichen Funde in beiden Kreisen etwa in Gestalt der reichen Überlieferung aus der frühkeltischen Hallstattzeit rund um den Fürstensitz der Heuneburg, der römischen Gutshöfe oder auch der alemannischen Reihengräberfelder im Oberen Donautal keine Entsprechung. Das Durchbruchstal zeichnet sich mithin in nahezu allen vor- und früh-

geschichtlichen Epochen durch ein ungewöhnliches Fundbild aus, das von der Umgebung markant abweicht und zu einem wesentlichen Teil wohl den Besonderheiten dieses Naturraums geschuldet ist.<sup>5</sup>

Mit der Christianisierung entsteht in der Folge im Mittelalter und der Frühen Neuzeit im nur dünn besiedelten Tal und dessen unmittelbarer Umgebung eine auffallend dichte religiöse Infrastruktur mit zwei überörtlich bedeutsamen Klöstern in Beuron und Inzigkofen und vier weit ausstrahlenden Marienwallfahrten mit Mariahilf auf dem Welschenberg bei Mühlheim, wiederum dem Kloster Beuron sowie den Pfarr- und Wallfahrtskirchen Engelswies und Laiz. Hinzu kommen gleich sechs Pfarrkirchen, die sich entlang des Flusses von Mühlheim und Fridingen über Beuron, Hausen im Tal und Gutenstein bis nach Laiz aufreihen, sowie eine ganze Fülle von kleineren Kapellen. Eine weitere Pfarrkirche in Weiler, dem heutigen Thiergarten, sinkt im Spätmittelalter mit dem Niedergang der Dorfsiedlung zu einer – bau- und kunstgeschichtlich gleichwohl bedeutenden – Filialkapelle der Pfarrei Kreenheinstetten auf dem angrenzenden südlichen Heuberg herab. Das Obere Donautal präsentiert sich vom Mittelalter bis zur Gegenwart als verdichtete christliche Sakrallandschaft, die vielfach Gläubige und Wallfahrer aus einer weiten Umgebung anzieht und sich durch eine besondere Spiritualität auszeichnet.

Auch wenn die Verhältnisse des in Beuron 1097 erstmals urkundlich genannten und seit 1146 nach der Augustinusregel lebenden Kanonikerstifts stets bescheiden bleiben und keinen Vergleich mit der in Liturgie, Kunst, Musik und Wissenschaft weltweit ausstrahlenden Benediktinerabtei nach der Wiederbesiedlung des Klosterstandorts 1863 erlauben, spielt die Chorherrengemeinschaft mit den vier



inkorporierten Nachbarparreien Irndorf, Buchheim, Leibertingen und Worndorf sowie fünf Patronsparreien auf dem nördlichen Heuberg gleichwohl für die regionale Seelsorge bis zur Säkularisation im beginnenden 19. Jahrhundert eine wichtige Rolle. Die herrschaftliche Stellung des Stifts, das lange von den benachbarten Herren von Enzberg bevogtet und bedrängt wird und sich schließlich mit der von Österreich beanspruchten Landeshoheit abfinden muss, bleibt stets eingeschränkt, auch ungeschickte Urkundenfälschungen und eine auf Karl den Großen zurückprojizierte Gründungslegende vermögen daran im 18. Jahrhundert nichts zu ändern. Unter benediktinischer Ägide wird Beuron mit der Wiederbelebung der noch auf die Augustiner im 17. Jahrhundert zurückgehenden Marienwallfahrt und der Verkehrserschließung des Donautals durch den Eisenbahnbau zu einem Magneten und Kristallisationspunkt des religiösen Lebens für einen weiten Umkreis mit zeitweise alljährlich Zehntausenden von Pilgern, Gottesdienstbesuchern und Hausgästen sowie auf dem Höhepunkt in den 1930er-Jahren mehr als 300 und heute noch rund 50 Mönchen.<sup>6</sup>

## Burgen

Neben der kultisch-religiösen Prägung sind die baulichen Relikte des Adels ein zweites Charakteristikum des Oberen Donautals. Mit rund 40 mittelalterlichen Burg- und Wehranlagen ist das Durchbruchstal zwischen Tuttlingen und Sigmaringen eine der am dichtesten besetzten und überdies relativ gut erforschten Burgenlandschaften in Deutschland. Als der Adel seit dem 11. Jahrhundert seine zuvor meist inmitten seiner Untertanen in den Dörfern gelegenen Herrschaftssitze verlässt und siedlungsferne, befestigte Höhenburgen errichtet, sind die steilen Donautal-Felsen für dieses Unterfangen geradezu prädestiniert. Von der überwiegenden Mehrzahl der einstigen Burgen finden sich nur noch spärliche Mauer- und Fundamentüberreste sowie – für die Datierung wertvolle – Keramikscherben an den benachbarten Abhängen. Die archäologischen Überreste, baugeschichtlichen Befunde und mitunter spekulativ-phantasievollen Rekonstruktionsversuche lassen gleichwohl erahnen, welche kühnen und vielfach wenig komfortablen Baukonstruktionen die Felsen- und Höhlenburgen häufig darstellten. Auch



Deckenfresko von Franz Ignaz Wegscheider von 1738 in der Abteikirche Beuron mit der Gründungslegende des Klosters: Auf einer Jagd im oberen Donautal erhält Peregrin von Hofskirch von der Gottesmutter Maria den Auftrag zur Klostergründung, in welcher dann das angeblich auf Herzog Gerold von Schwaben, den Schwager Karls des Großen, zurückgehende Stift Altbeuron auf der Höhe aufgegangen sei.





Die von Mathäus Merian in einem bekannten Stich von 1643 idealisierte Burg Wildenstein gilt als Musterbeispiel des mittelalterlichen Burgenbaus. Tatsächlich ist sie ein auf Gottfried Werner von Zimmern zurückgehender Pionierbau der frühneuzeitlichen Festungskunst.

ganze «Burgenfamilien» lassen sich ermitteln, wobei im Fall der aus fünf Einzelburgen bestehenden Wildensteiner Gruppe die vermeintliche Hauptburg wahrscheinlich erst relativ spät entstanden und sich in ihrem heutigen Erscheinungsbild ganz und gar nicht mittelalterlich, sondern vielmehr als frühneuzeitliche Festung aus dem beginnenden 16. Jahrhundert präsentiert.<sup>7</sup>

Von der ganz überwiegenden Mehrzahl der Burgstellen kennen wir weder die Namen noch die adligen Inhaber und haben sich keine schriftlichen Quellen erhalten. Erst seit dem 14. und 15. Jahrhundert gewinnen wir nähere Aufschlüsse von den hier ansässigen Adelsgeschlechtern und den dazu gehörigen Herrschaften. Dabei ist auffallend, dass nahezu alle Herrschaftssitze auf den Donautalfelsen mit Untertanenorten auf den benachbarten Heuberg Höhen nördlich und südlich des Flusses verbunden sind: Die Herrschaft Mühlheim der Herren von Enzberg mit dem Städtchen Mühlheim und den Dörfern Buchheim, Irndorf, Stetten, Nendingen, Mahlstetten, Königsheim und Böttingen, die Herrschaft Hausen der Herren von Hausen mit dem gleichnamigen Dorf und dem Weiler Neidingen im Tal sowie den Dörfern und Weilern Stetten am kalten Markt, Nusplingen und Ober- und Unterglashütte auf dem nördlichen Heuberg, die vielfach die Besitzer wechselnde Herrschaft Werenwag mit dem Weiler Langenbrunn im Tal und den gleichfalls nördlich gelege-

nen Dörfern Schwenningen, Heinstetten, Harthelm, Renquishausen, Kolbingen und Unterdisgisheim. Die Herrschaft Kallenberg schließlich verbindet unter ihren ebenfalls vielfach wechselnden Inhabern mit dem bei Fridingen gelegenen Herrschaftssitz die weit davon entfernten Untertanendörfer Nusplingen, Obernheim und Erlaheim, weiter das Gehöft Bronnhaupten am Kleinen Heuberg und den Hof Gründelbuch bei Stockach. Die Reihe der Beispiele ließe sich mit den Herrschaften Dietfurt mit den Dörfern Vilsingen, Inzigkofen und Pault, Gutenstein mit dem gleichnamigen Dorf, Engelswies und seit dem 17. Jahrhundert noch Ablach und Altheim, Wildenstein mit Weiler/Thiergarten und dem Dorf Kreenheinstetten sowie Falkenstein mit dem Dorf Leibertingen fortsetzen.

Die noch im Spätmittelalter zahlreichen Niederadelsgeschlechter erfahren durch Misswirtschaft, Überschuldung und zu hohe Konsum- und Prestigeausgaben eine fortschreitende Erosion, die eine Adelherrschaft nach der anderen zum Verschwinden bringt. Symptomatisch ist das Schicksal der Herren von Hausen, die sich in der Mitte des 16. Jahr-



Auch im Oberen Donautal führt in der Frühen Neuzeit der Weg fort von den ebenso kühnen wie unbequemen Felsenburgen und hin zu repräsentativen Schlössern wie dem der Herren von Hausen in Stetten am kalten Markt aus der Zeit um 1555.

hunderts noch die Errichtung eines neuen Herrschaftszentrums mit einem repräsentativen Schlossbau in Stetten am kalten Markt und 1590 eine höfisch glanzvolle Hochzeitsfeier zur Heirat einer Freiherren-Tochter mit 800 Gästen, 300 Pferden und 106 Kutschen leisten können, ehe die Herrschaft in der Mitte des 17. Jahrhunderts mit einem Schuldenberg von über 100.000 Gulden in den Konkurs und in österreichische Hand gerät. Nach wechselnden adligen Lehensinhabern gelangt die einstige Adels Herrschaft 1756 schließlich in den Besitz der potenten Zisterzienser-Reichsabtei Salem.<sup>8</sup> Nicht besser wirtschafteten die Herren von Enzberg in der für ritterschaftliche Verhältnisse mit einem Städtchen und sieben Dörfern großen Herrschaft Mühlheim, die mit Schulden von 73.226 Gulden 1662 dem drohenden Ausverkauf nur dank der Intervention des Ritterkantons Hegau entgeht und 60 Jahre später angesichts der fortdauernden Misswirtschaft der Enzberger von der Kantonsregierung unter Zwangsverwaltung gestellt wird.<sup>9</sup>

Am Ende sind all die glanzvollen Adelsgeschlechter wie die Magenbuch, die Reischach, die stinkreichen Bubenhofen, die Hausen wie auch die Grafen von Zimmern und jene von Werdenberg aus dem Oberen Donautal verschwunden, und sind vor allem Österreich sowie die Fürsten von Fürstenberg und Hohenzollern-Sigmaringen die Gewinner und Nutznießer der Erosion des ritterschaftlichen wie auch des gräflichen Adels in der Region. Neben den von außen stabilisierten Herren von Enzberg können ansonsten nur noch drei geistliche Herrschaften – die Herrschaft Straßberg des adligen Damenstifts Buchau mit den Dörfern Straßberg, Frohnstetten und Kaiseringen, die erwähnte Herrschaft Hausen-Stetten a.k.M. des Klosters Salem sowie das Stift Beuron mit dem 1751 für 72.000 Gulden vom Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen mit der Niedergerichtsbarkeit erworbenen Dorf Bärental nebst Schloss und Sennelei Ensisheim – ihren Fortbestand bis zum Ende des Alten Reiches sichern.

Mit moderner Staatlichkeit haben diese kleinen Herrschaften nichts gemein. Der Normalfall ist sowohl an der Oberen Donau wie in der gesamten südwestdeutschen Splitterzone des Alten Reiches das Nebeneinander von herrschaftlichen Einzelrechten in Gestalt der Hoheitsrechte Orts- und Niedergerichtsherrschaft, Hochgerichtsbarkeit, Wehr- und Steuerhoheit sowie der Feudalrechte mit Grund-, Zehnt-, Leib- und Patronats Herrschaft mit vielfach unterschiedlichen und konkurrierenden Inhabern.<sup>10</sup> Der Gutensteiner Herrschaftsort Engelswies zum Beispiel hat es im 18. Jahrhundert mit gleich vier verschiedenen Herren zu tun: mit Österreich und seinen



Totenschild für den am 9. November 1648 als Letzter seines Geschlechts verstorbenen Joachim d.J. von Hausen in der repräsentativen Eingangshalle von Schloss Stetten a.k.M., dem heutigen Rathaus der Gemeinde.

Behörden als Landesherrschaft und mit der Steuer- und Wehrhoheit, mit den Grafen Schenk von Castell als Inhabern der von Habsburg verpfändeten und sodann verliehenen Ortsherrschaft und des Großteils der Grundherrschaft, mit dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen als Hochgerichtsherrschaft und schließlich den Fürsten von Fürstenberg als – von Österreich allerdings angefochtenen – Patronats- und Zehntherrn.<sup>11</sup>

Für die wohl meisten Konflikte sorgt die für die Ahndung von Kapitalverbrechen zuständige Hochgerichtsbarkeit nebst den damit verknüpften Forst- und Jagdrechten, die an der Oberen Donau vielerorts zwischen den österreichischen Grafschaften Oberhohenberg und Nellenburg, der gleichfalls habsburgischen Herrschaft Gutenstein, der hohenzollerischen Grafschaft Sigmaringen und den Freiherren von Enzberg strittig ist. Manche Zwistigkeiten entbehren dabei nicht der grotesken Züge, etwa wenn 1741 im fürstenbergischen Kreenheinstetten eine durch Suizid aus dem Leben geschiedene Frau von der Gutensteiner Hochgerichtsherrschaft wieder ausgegraben und dem Leichnam *in signum iurisdictionis* ein Ring abgezogen wird oder wenn 1727 ein aus dem fürstenbergischen Meßkircher Territorium stammender Schneckensammler, der im Gutensteiner Bezirk seinem Geschäft ohne hochobrigkeitliche Erlaubnis nachgegangen ist, nebst seinem Sohn für sein «Ver-





*Die denkmalgerechte Sicherung und Sanierung des dendrochronologisch mittlerweile in die Mitte des 14. Jahrhunderts datierten Bergfrieds der Burgruine Dietfurt – hier in einer kolorierten Aquatinta von Johann Weber d.Ä. aus dem Jahr 1835 (16,4 x 24,3 cm) – wurde in den vergangenen Jahren von der DRK-Bergwacht Sigmaringen als Eigentümerin der Anlage ausgeführt.*

brechen» in Gutenstein trotz aller fürstenbergischen Proteste 109 Tage inhaftiert wird.<sup>12</sup>

Die Geschichte der Landschaft an der Oberen Donau wird freilich nicht nur von den Herren und Obrigkeiten, sondern kaum minder von selbstbewussten bäuerlichen und bürgerlichen Untertanen und ihren Gemeinden bestimmt. Vom 15. bis ins 19. Jahrhundert setzen sich die Untertanen allenthalben gegen ihre Herren in Suppliken, Prozessen und erforderlichenfalls auch mit Leistungsverweigerungen und Gewalt für ihre Rechte ein und gegen herrschaftliche Bedrückung zur Wehr und nehmen über Landschaften und Landtage aktiven Anteil an der Ausgestaltung der lokalen und territorialen Rechts- und Herrschaftsverhältnisse. Den Höhepunkt des bäuerlichen Freiheitsstrebens bringt der Bauernkrieg von 1525, als der Zimmerischen Chronik zufolge lediglich zwei Untertanen ihrer Meßkircher Herrschaft treu bleiben und die anderen bewaffnet, angeführt von ihrem Fähnrich Letz aus Rohrdorf und evangelisch gestärkt von ihrem Feldprediger Pfarrer Hanns Mauk aus Kreenheinstetten, in die Entscheidungsschlacht mit dem Heer des Schwäbischen Bundes unter dem «Bauernjörg» ziehen.<sup>13</sup>

Die heute auf den Donautalhängen thronenden Burgen und Schlösser sind keine Relikte mittelalterlicher Ritterherrlichkeit, sondern zumeist repräsentative Adelsbauten vor allem aus Renaissance und Barockzeit: Das Enzbergische Hintere Schloss in Mühlheim wurde 1751/53 nach den Plänen des Deutschordensbaumeisters Bagnato am Standort der alten Burg errichtet, bei Schloss Bronnen handelt es sich um ein von den Enzbergern auf dem Stumpf des mittelalterlichen Bergfrieds errichtetes Jagdschlösschen aus der Zeit um 1755, Burg Wildenstein ist eine

frühe moderne Festung aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts, Burg Werenwag verdankt ihr heutiges Aussehen und vor allem ihre Ausstattung wesentlich Umbauten des Barock und des Historismus, Schloss Gutenstein wurde als österreichischer Verwaltungssitz um 1600 errichtet, und Schloss Sigmaringen als der sicherlich bedeutendste Adelsitz an der Oberen Donau erhielt seine heutige Gestalt bei einem historisierenden Wiederaufbau in «eklektizistischer» Stilvielfalt nach dem verheerenden Brand von 1893.<sup>14</sup>

Andere, teilweise noch intakte Burgen werden in späterer Zeit von ihren Eigentümern dem Abriss preisgegeben, so die noch im 16. Jahrhundert von den Grafen von Zimmern ausgebaute Burg Falkenstein, deren Überreste 1717 als Steinbruch für den Bau der Neumühle dienen, oder Burg Hausen, die 1813 auf Betreiben eines badischen Amtmanns abgerissen wird. Der spektakulärste Fall ist aber sicherlich die bei Sigmaringen gelegene Burg Hornstein, die 1873 von den Freiherren von Hornstein, welche kurz zuvor von Preußen die zuletzt als Zuchthaus genutzte Stammburg ihres Geschlechts zurückerworben hatten, für 4000 Gulden zum Abbruch und Ausweiden des Baumaterials preisgegeben wurde – und dies in einer Zeit der Mittelalterbegeisterung, in der gleichzeitig Burgruinen von vermeintlich nationaler Bedeutung wie die Burg Hohenzollern geschichtsklitternd wieder aufgebaut wurden.<sup>15</sup> Sicherung und Erhaltung der verbliebenen Burgen und Burgruinen im Donautal sind eine bleibende Aufgabe für Denkmalpflege, Eigentümer und Fördervereine, die hier in den zurückliegenden Jahren Bemerkenswertes an den Burgruinen Hausen, Falkenstein, Dietfurt und Hornstein geleistet haben.

## Wasser

Ein drittes Charakteristikum der Oberen Donau ist das Wasser, das es – ungeachtet der Versinkungen zwischen Immendingen und Möhringen sowie bei Fridingen – im Talgrund zumeist im Überfluss, auf den angrenzenden Alb-Höhen mit ihrem Untergrund aus verkarstem Jurakalk aber nur im Mangel gibt. Angesichts dieser ungleichen Ressourcen-Verteilung ist die Donau in Geschichte und Gegenwart der Wasser- und Energielieferant für eine weite Umgebung. An die Stelle von mühsamen Wassertransporten mit Fuhrwerken in die Höhensiedlungen zumal in trockenen Sommermonaten und dem Sammeln des Oberflächenwassers in sogenannten Hilben in zahlreichen Heubergdörfern sind seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert technisch betriebene Wasserversorgungssysteme getreten, die mit Pump- und Druckanlagen, Steigleitungen und Hochbehältern das Donauwasser auf die angrenzenden Hochflächen und bis in die Häuser befördern. Am bekanntesten sind die 1898 begründete und seit 1906 als badisch-württembergisch-hohenzollerischer Dreiländerverband für 13 Dörfer betriebene Heubergwasserversorgung rechts der Donau mit dem Pumpwerk bei Langenbrunn sowie die Wasserversorgung für den vor dem Ersten Weltkrieg eingerichteten Truppenübungsplatz und das Lager Heuberg bei Stetten am kalten Markt mit der Pumpstation bei Thiergarten.<sup>16</sup>

Die Wasserkraft des Flusses wird für den Betrieb von Mühlen genutzt, die die Donau unterhalb von Schloss Bronnen, bei Beuron, in Neidingen, oberhalb von Thiergarten (Neumühle), in Gutenstein und Dietfurt säumen. Die meisten dieser Mühlen sind im Feudalzeitalter sogenannte Bannmühlen, in welche die Bauern eines Dorfes oder einer Herrschaft «gebannt» sind, d.h. bei Strafe für das Mahlen ihres Getreides nutzen müssen. Die Bewohner von Stetten am kalten Markt und Nusplingen beispielsweise sind in die Neidinger Mühle gebannt. Beim Besuch der bequemer zu erreichenden Mühle im fürstenbergischen Nachbardorf Storzingen drohte die Konfiszierung des mitgeführten Getreides. Nicht zuletzt wegen ihrer Pflichtkunden waren die Bannmühlen für ihre zumeist herrschaftlichen Inhaber enorm wichtige Einnahmequellen. Die Zimmerische Chronik rügt Gottfried Werner von Zimmern heftig, nachdem dieser nach dem Erwerb der Herrschaft Falkenstein 1516 die zugehörige Neidinger Mühle nebst Fischwasser und Wiesen an Sixt von Hausen, den Inhaber der benachbarten Ritterherrschaft Hausen-Stetten am kalten Markt, um 400 Gulden verkauft hatte, *unangesehen das solche güetere nit bösser*

*hetten kinden gelegen sein.*<sup>17</sup> Kurz nacheinander entstehen im ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert an der Oberen Donau bzw. an deren Nebenfluss der Lauchert auf Initiative der jeweiligen Landesherren drei Hüttenwerke zur Verarbeitung von Bohnerzen aus der Umgebung: 1670 im fürstenbergischen Thiergarten, 1694 im württembergischen Ludwigstal bei Tuttlingen und 1709 im hohenzollerischen Laucherthal. In der Georgskapelle von Thiergarten erinnert bis heute ein Tafelbild mit dem Hl. Franz von Sales an den 29. Januar 1671, den Festtag des Heiligen, als nach der Segnung der neu erbauten Hammerschmiede *das erste Mahl die Läuterfener angezündet, auch die Hämmer gehen lassen, geläutert, Luppen gemacht und Eysen geschmiedet* wurden. In Thiergarten wie auch bei den beiden anderen Eisen-schmelzen entstehen Gewerbesiedlungen mit von außen geholten Facharbeitern – darunter in Thiergarten 1699 sogar einem *aethiops operarius* namens



*Heiligenbild des Franz von Sales in der Georgskapelle Thiergarten, das an die Inbetriebnahme der fürstenbergischen Hammerschmiede am 29. Januar 1671, dem Festtag des Heiligen, links der Donau erinnert. Der Name Thiergarten geht auf den Wildpark zurück, den die Grafen von Zimmern im 16. Jahrhundert gegen den Widerstand der bäuerlichen Untertanen aus Gutenstein im weiten Umkreis der herrschaftlichen Sennerei errichtet hatten, die zusammen mit der Kapelle von der abgegangenen Dorfsiedlung Weiler rechts des Flusses verblieben war.*





Das Hüttenwerk Thiergarten kurz nach seiner Schließung 1863. Das barocke Verwaltergebäude mit Mansarddach in der Mitte rechts hat sich bis heute erhalten. Fotografie von Edwin Bilharz, 1867.

Jakob Gottlieb –, die sich in ihrer Wirtschafts- und Sozialstruktur markant von den agrarisch geprägten Nachbardörfern abheben. Neben dem Bohnerz und der Wasserkraft der Donau verbrauchen die Hüttenwerke an weiteren Ressourcen in beträchtlichem Umfang Holz aus den umliegenden Wäldern, ehe dann im 19. Jahrhundert ergiebige Kohlen- und Eisenerzvorkommen anderenorts in Verbindung mit dem Gütertransport per Eisenbahn das überkommene Produktionsmodell in Frage stellen. Thiergarten schließt 1863, Ludwigstal 1861, wobei an die Stelle des Schmelzwerks ein Gießereibetrieb der Schwäbischen Hüttenwerke tritt, Lauchertal schafft durch Spezialisierung und zahlreiche Umbrüche die Weiterentwicklung zum heutigen Großunternehmen Zollern.<sup>18</sup>

Die Wasserkraft der Oberen Donau befördert damit die Anfänge der Industrialisierung in den Landkreisen Sigmaringen und Tuttlingen. Damit nicht genug wird das Donauwasser sehr früh auch für die Stromgewinnung nutzbar gemacht, so bereits 1894 in Sigmaringen mit der Errichtung eines von der Donau gespeisten Elektrizitätswerks durch das Fürstenhaus Hohenzollern und 1921 mit der Inbetriebnahme eines Wasserkraftwerks zur Stromerzeugung durch das Kloster Beuron beim Weiler St. Maurus. Beide Wasserkraftwerke sind in modernisierter Form bis heute in Betrieb.

## Grenzen

Ein viertes Charakteristikum der Landschaft an der Oberen Donau sind schließlich noch ihre Grenzen. Bis zum Ende des Alten Reiches ist die territoriale Parzellierung und das Neben- und Gegeneinander unterschiedlicher Herrschaftsträger indessen keine Besonderheit des zwischen Württemberg, Vorderösterreich, Fürstenberg und Hohenzollern sowie rit-

terschaftlichen und klösterlichen Herren aufgeteilten Raums zwischen Tuttlingen und Sigmaringen, sondern der Normalfall im kleinkammerigen Südwestdeutschland. Eine besondere Qualität hatte lediglich die Konfessions- und Kulturgrenze, die nach dem Anschluss des Herzogtums Württemberg an die Reformation 1534 auch an der Oberen Donau entstand. In dem ganz überwiegend altgläubigen Gebiet bildeten seither die Amtsstadt Tuttlingen und das Dorf Neuhausen ob Eck evangelische Enklaven, in die es kaum Heiratsverbindungen gab und wo Vorurteile, Provokationen und Reibereien mit ihrer Nachbarschaft an der Tagesordnung waren. Bezeichnend ist ein Vorgang von 1741, als die altgläubigen «Papisten» aus dem Hegaudorf Nenzingen zum Ärger der lutherischen «Ketzer» in feierlicher Prozession mit Kreuz und Fahnen mitten durch Neuhausen ziehen. Als sich die Gemeinde Neuhausen beim zuständigen österreichischen Oberamt in Stockach über diesen *frechen Vorgang* beschwert, kommen im Jahr darauf nicht mehr nur die Nenzinger, sondern überdies auch die Stockacher zu Prozession und Provokation in das protestantische Heubergdorf.<sup>19</sup>

Der Oberen Donau bleibt die Grenzlage erhalten, als zu Beginn des 19. Jahrhunderts der territoriale Flickenteppich durch Säkularisation und Mediatisierung drastisch bereinigt wird. Seither stoßen hier mit dem Königreich Württemberg, dem Großherzogtum Baden und dem Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen drei der vier in Südwestdeutschland verbliebenen Staaten zusammen. Hinzu kommen noch die kirchlichen Grenzen zwischen der Diözese Rottenburg und der Erzdiözese Freiburg sowie der württembergischen und der badischen evangelischen Landeskirche mit einer Sonderstellung Hohenzollerns, dessen nach dem Übergang an Preußen 1849 sich bildende evangelische Gemeinden bis 1945 einen eigenen Kirchenkreis innerhalb der evangeli-



schen Landeskirche der altpreußischen Union bildeten. Durch die Annexion der österreichischen Grafschaft Oberhohenberg und der Ritterherrschaft Mühlheim stößt Württemberg entlang der Donau bis nach Fridingen und Irndorf vor, während Baden einen Großteil der fürstenbergischen und vorderösterreichischen Gebiete erbeutet und über die Donau hinaus bis nach Stetten am kalten Markt, Schwenningen, Hartheim und Heinstetten auf den nördlichen Heuberg vordringt.

Gegen alle Logik und Wahrscheinlichkeit der territorialen Flurbereinigung von 1803/06 können die beiden hohenzollerischen Fürstentümer vor allem dank der persönlichen Beziehungen der damaligen Sigmaringer Fürstin Amalie Zephyrine zur Ehefrau von Napoleon Bonaparte der drohenden Mediatisierung durch Württemberg entgehen und zu souveränen Zwerg-Staatlichkeit aufsteigen. Durch die Säkularisation der Klöster Inzigkofen und Beuron sowie die Erlangung der fürstenbergischen Herrschaft Jungnau-Dietfurt und der thurn und taxisschen Herrschaft Straßberg dehnt sich auch das Sigmaringer Fürstentum weiter ins Donautal aus, wo mit

Beuron-Bärenthal, Thalheim und der hohenzollerischen Hälfte von Thiergarten dann schließlich drei der insgesamt zehn hohenzollerischen Exklaven entstehen. Mehrere Ortschaften wechseln dabei gleich mehrfach die staatliche Zugehörigkeit. Den Rekord dürfte dabei Ablach halten, das von Vorderösterreich 1805 zunächst an Württemberg, 1810 an Baden und 1812 schließlich an Hohenzollern-Sigmaringen fällt.

Dass diese über die Köpfe der Bevölkerung hinweg vollzogene Neuordnung der Landkarte und insbesondere die Kappung der Jahrhunderte alten Verbindung zu Österreich von den Betroffenen vielfach als schmerzlich empfunden wurde, offenbart die ein halbes Jahrhundert später niedergeschriebene Erinnerung des Engelswieser Bürgermeisters Erasmus Bücheler an seinen Vater, dem zufolge die Dorfbewohner die *Losreißung von Österreich und Kaiser wie ein Donnerschlag überkommen sei. Und an Württemberg wollten sie gar nicht kommen. Lieber noch wurden sie badisch.*<sup>20</sup> Für die hohenzollerischen Untertanen setzt sich der Staatenwechsel nach einem halben Jahrhundert im Übrigen fort, als im Gefolge der Revolution von 1848/49 die beiden Fürsten unter



Karte des vom Augustinerchorherrenstift Beuron beanspruchten reichsunmittelbaren Territoriums mit farblich markierten österreichisch-wenenwagischen, österreichisch-unmittelbaren, ritterschaftlich-enzbergischen und fürstenbergischen Nachbarherrschaften, kolorierte Federzeichnung von 1787.





*Das über lange Jahrhunderte österreichische Städtchen Fridingen wird 1805 zu einem württembergischen Grenzort zu Baden und Hohenzollern-Sigmaringen. Farblithographie von Eberhard Emminger um 1855.*

Bruch der Verfassung ihre Ländchen an den stammverwandten König von Preußen abtreten und Hohenzollern für fast ein Jahrhundert zu einem finanziell gehätschelten Außenposten Preußens im deutschen Südwesten wird.

Auch wenn mit der Gründung zunächst des deutschen Zollvereins und sodann des preußisch-klein-deutschen Kaiserreichs 1871 sich die Grenzziehungen aufweichten, schufen die unterschiedlichen Länderzugehörigkeiten doch jeweils eigene Identitäten und sorgten im alltäglichen Miteinander für manche Erschwernisse und im Rückblick manch skurrile Erscheinungen. So bedurfte es für den Bau der Donautalbahn von Sigmaringen und Tuttlingen eines in schwierigen Verhandlungen vereinbarten Staatsvertrags zwischen Württemberg, Baden und Preußen. Und der badische Schneepflug hob auf seiner Fahrt von Buchheim nach Leibertingen noch Ende der 1960er-Jahre die Schaufel an der Gemarkungsgrenze der hohenzollerischen Exklave Thalheim und senkte sie erst wieder ab, wenn er wieder badischen Boden erreicht hatte. Es bedurfte einer hochoffiziellen Vereinbarung zwischen den Landratsämtern Stockach und Sigmaringen, damit auch Thalheims Straßen vom durchfahrenden badischen Schneepflug geräumt werden konnten.<sup>21</sup> Die einzige länderübergreifende Einrichtung war seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert die Heubergwasserversorgung rechts der Donau, die mit ihrer alljährlichen Verbandsversammlung eine der seltenen Gelegenhei-

ten für eine grenzüberschreitende Zusammenkunft der Bürgermeister des südlichen Heubergs bot.

Langfristig waren es dann vor allem Wirtschaft und Eisenbahn, welche die Länder-, Verwaltungs- und sogar Konfessionsgrenzen zu überwinden halfen. Der Bau der Donautalbahn bis 1890 brachte den Talgemeinden Zuganschlüsse und den Bewohnern der strukturschwachen Heuberggemeinden die Chance, in den prosperierenden Industriestandort Tuttlingen zu pendeln. Die Zahl der am Bahnhof Beuron verkauften Arbeiterwochenkarten für Auspendler erhöhte sich von 188 im Jahr 1899 auf 1127 zehn Jahre später. Viele junge Leute absolvierten eine Ausbildung in der württembergischen Amtstadt, und aus den Beziehungen am Arbeitsplatz erwuchsen auch nicht wenige Eheverbindungen und gar konfessionsverschiedene «Mischehen», auch wenn diese nach Erinnerungen von Zeitzeugen von den katholischen Dorfpfarrern nach Kräften torpediert wurden.<sup>22</sup> Vor diesem Hintergrund erscheint es folgerichtig, dass die badischen Gemeinden an der Oberen Donau und auf dem Heuberg bei der Volksbefragung vom 11. Dezember 1951 entgegen dem südbadischen Landestrend sich mit großen Mehrheiten für den Südweststaat aussprachen.<sup>23</sup>

Trotz Südweststaatsgründung und Kreisreform, die 1973 die napoleonischen Grenzen bewusst ausradizierte, ist die Landschaft an der Oberen Donau ihre überkommene Grenzsituation bis heute nicht ganz los geworden. Die neue Kreisgrenze zwischen Sigma-



ringen und Tuttlingen, die zugleich auch die Grenze zwischen den Regierungsbezirken Tübingen und Freiburg ist, zerschneidet die Obere Donau mittendurch und hat neue administrative und mentale Zugehörigkeiten und Orientierungen geschaffen. Hinzu kommt eine rigide Pressegrenze – der Tuttlinger «Gränzbote» hier und der Meßkircher «Südkurier» dort –, sodass man zwar nicht geografisch, aber in den Alltagskontakten und im Informationsaustausch auseinandergerückt ist. Ganz zu schweigen von den Grenzen der Kirchen und der Sportverbände, die bis heute in den napoleonischen Zuordnungen verharren. Die Grenzen bleiben der Oberen Donau mithin erhalten.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Claus-Joachim Kind: Steine und Knochen. Die Alt- und Mittelsteinzeit in Süddeutschland und im oberen Tal der Donau. In: Edwin Ernst Weber (Hg.): Die Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Sigmaringen. Meßkirch 2016, S. 45–83.
- 2 Birgit Gehlen: Zur prähistorischen Nutzung der Burghöhle Dietfurt. In: Weber, Die Vor- und Frühgeschichte (wie Anm. 1), S. 126–154.
- 3 Christoph Morrissey: Zwischen Fels und Höhle. Neue archäologische Forschungen im Oberen Donautal. In: Weber, Die Vor- und Frühgeschichte (wie Anm. 1), S. 106–125; Hartmann Reim: Burgen – Höhlen – Heiligtümer. Die Bronzezeit im Landkreis Sigmaringen. In: Weber, Die Vor- und Frühgeschichte (wie Anm. 1), S. 155–193.
- 4 Dieter Quast: Die Alamannen im Landkreis Sigmaringen. In: Weber, Die Vor- und Frühgeschichte (wie Anm. 1), S. 256–287.
- 5 Morrissey (wie Anm. 3), S. 113.
- 6 P. Augustinus Gröger OSB: Kloster Beuron. In: Edwin Ernst Weber (Hg.): Klöster im Landkreis Sigmaringen in Geschichte und Gegenwart. Lindenberg 2005, S. 47–92.
- 7 Stefan Uhl: Felsenburgen im Oberen Donautal. In: Weber, Die Vor- und Frühgeschichte (wie Anm. 1), S. 330–366.
- 8 Wolfgang Urban: Geschichte von Stetten a.k.M. und seinen Ortsteilen von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. In: Erika Jeuck u. Wolfgang Schaffer (Hgg.): 1200 Jahre Stetten am kalten Markt. 799–1999. Stetten a.k.M. 1999, S. 13–132.
- 9 Elmar Blessing: Mühlheim an der Donau. Geschichte und Geschichten einer Stadt. Sigmaringen 1985, S. 13.
- 10 Zu Herrschaftsverfassung und herrschaftlichen Einzelrechten vgl. Edwin Ernst Weber: Die überlingische Vogtei Ramsberg und die Herrschaftsverfassung des nördlichen Linzgaus in der Frühen Neuzeit. In: Jakobus Kaffanke u.a. (Hgg.): Alte Burg und Ort der Stille. 1000 Jahre Ramsberg im Linzgau. Meßkirch 2012, S. 102–124.
- 11 Edwin Ernst Weber: Zwischen Erzhaus, Pfand- und Lehensherren. Die vorderösterreichische Herrschaft Gutenstein. In: Andreas Zekorn u.a. (Hgg.): Vorderösterreich an Oberem Neckar und Oberer Donau. Konstanz 2002, S. 181–202; Edwin Ernst Weber: Vom Wallfahrtsdorf zum Industriestandort. Engelswies vom 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart. In: Ders. (Bearb.): Zwischen Wallfahrt, Armut und Liberalismus. Die Ortsgeschichte von Engelswies in dörflichen Selbstzeugnissen. Sigmaringen 1994, S. 35–84, hier S. 36–41.
- 12 Weber, Zwischen Erzhaus, Pfand- und Lehensherren (wie Anm. 11), S. 186.
- 13 Edwin Ernst Weber: Das nordwestliche Oberschwaben. In: Elmar L. Kuhn und Peter Blicke (Hgg.): Der Bauernkrieg in Oberschwaben. Tübingen 2000, S. 315–350.
- 14 Uhl (wie Anm. 7); Günter Schmitt: Burgenführer Schwäbische Alb. Band 3 Donautal. Biberach 1990.
- 15 Edwin Ernst Weber: Der Abriß von Schloß Hornstein im Herbst 1873 – Vorgänge und Hintergründe. In: Stefan Uhl u. Ders. (Hgg.): Hornstein. Beiträge zur Geschichte von Burg, Familie und Herrschaft. Sigmaringen 1997, S. 189–220.
- 16 Die Wasserversorgung des Heuberges südlich der Donau, ausgeführt im Jahr 1899. Karlsruhe 1900.
- 17 Hanns Martin Decker-Hauff (Hg.): Die Chronik der Grafen von Zimmern. Handschriften 580 und 581 der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek Donaueschingen. Band 2. Konstanz und Stuttgart 1967, S. 227.
- 18 Jakob Barth: Geschichte des fürstlich fürstenbergischen Hüttenwerks Thiergarten. Sigmaringen 1858.
- 19 Edwin Ernst Weber: «Grenz-Erfahrungen» im Dreiländereck auf dem südlichen Heuberg. In: Bernhard Maier und Werner Wohlhüter: «Grenzraum». Dokumentation zum Symposium vom 9. bis 16. August 1997. O.O., o.J. (1997), S. 5–10, hier S. 5.
- 20 Weber, «Grenz-Erfahrungen» (wie Anm. 19), S. 5.
- 21 Ebenda, S. 7.
- 22 Ebenda, S. 9.
- 23 Edwin Ernst Weber: An der Nahtstelle des Südweststaats. Grenz-Erlebnisse und Landesgründung 1952 im Dreiländereck zwischen Baden, Württemberg und Hohenzollern. In: Hohenzollerische Heimat 52. J. (2002), S. 49–52.

Bitte beachten Sie die Informationen und Termine zur «Kulturlandschaft des Jahres: Obere Donau» auf S. 344.

Weitere Informationen:  
[www.kulturlandschaft-des-jahres-2018.de](http://www.kulturlandschaft-des-jahres-2018.de)

Sonntag, 26. August 2018

# 4. HöhlenTag

## IM DONAUBERGLAND

Mehr unter:  
[www.donaubergland.de](http://www.donaubergland.de)

Führungen zu Höhlen und Geotopen

OBERE DONAU  
KULTURLANDSCHAFT 2018

donaubergland